Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 22

Artikel: Meine Uhr
Autor: Twain, Mark / Scarpi, N.O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-621523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEINE UHR

Eine lehrreiche Geschichte
von Mark Twain

Meine schöne neue Uhr ging nun schon anderthalb Jahre weder vor noch nach, sie war kein einziges Mal stehengeblieben und an dem Werk war nie etwas zerbrochen. Es kam soweit, dass mir ihr Urteil über die Tageszeit für unfehlbar, ihre Konstitution und ihre Anatomie für unverderblich galt. Schliesslich aber vergass ich sie eines Abends aufzuziehen, und über Nacht lief sie ab. Ich trauerte darüber, als sei dies Versehen ein Vorbote von kommendem Unheil und Missgeschick. Erst allmählich wurde meine Stimmung heiterer, ich zog die Uhr wieder auf, stellte sie nach Gutdünken und schlug mir alle abergläubischen Gedanken und trüben Ahnungen aus dem Sinn.

Am nächsten Morgen trat ich in den Laden des ersten Uhrmachers der Stadt, um meine Uhr genau stellen zu lassen. Der Herr nahm sie mir aus der Hand, um dieses Geschäft für mich zu besorgen.

«Sie geht vier Minuten nach», sagte er dabei, «der Regulator muss vorgeschoben werden.»

Ich versuchte ihn daran zu hindern, ich suchte ihm begreiflich zu machen, dass der Gang der Uhr unübertrefflich sei. Vergebens – der Kohlkopf in Menschengestalt sah nur das eine: die Uhr ging vier Minuten nach und der Regulator musste vorgestellt werden. Ich flehte, er solle die Uhr in Ruhe lassen, ich sprang angstvoll um ihn herum, doch alles umsonst. Mit kaltblütiger Grausamkeit vollbrachte er die schändliche Tat.

Von nun an begann meine Uhr schneller und schneller zu laufen, von Tag zu Tag mehr. Innerhalb einer Woche geriet sie in wahres Fieber, ihr Puls stieg bis auf hundertfünfzig Grad im Schatten. Nach knapp zwei Monaten hatte sie alle Uhren der Stadt weit hinter sich gelassen und war dem Kalender vierzehneinhalb Tage voraus. Noch hing das bunte Oktoberlaub an den Bäumen und sie tummelte sich schon im Novemberschnee. Die Zahltermine für die Hausmiete, für alle fälligen Rechnungen und sonstigen Schulden kamen in so wahnsinniger Hast näher, dass ich mir kaum mehr zu helfen wusste.

So brachte ich sie denn zum Uhrmacher, um sie regulieren zu lassen. Dieser fragte mich, ob sie schon jemals repariert worden sei. Als ich das mit der Bemerkung verneinte, dies sei noch nie nötig gewesen, glitt ein boshaftes Lächeln über seine Züge. Gierig öffnete er die Uhr, guckte hinein, klemmte sich ein Ding ins Auge, das aussah wie ein kleiner Würfelbecher, und betrachtete das Räderwerk genau.

«Sie muss gereinigt und geölt werden», sagte er, «und ausserdem reguliert; kommen Sie in einer Woche wieder.»

Gereinigt, geölt und reguliert war meine Uhr; aber nun ging sie schrecklich langsam, ihr Ticken klang wie Grabgeläute. Jetzt begannen mir die Eisenbahnzüge vor der Nase wegzufahren, ich kam zu allen Verabredungen zu spät, ja, ich versäumte mein Mittagessen. Allmählich

machte meine Uhr aus drei Tagen vier; zuerst wurde es bei mir gestern, dann vorgestern, dann letzte Woche, und schliesslich gewann ich die Vorstellung, ich treibe mich einsam und verlassen in der vorletzten Woche herum und die Welt entschwinde meinem Gesichtskreis. Es schien mir, als entwickelte sich in mir so etwas wie ein heimliches Kameradschaftsgefühl für die Mumie im Museum, sowie die Sehnsucht, mit ihr in Gedankenaustausch zu treten.

Ich begab mich zu einem andern Uhrmacher. In meiner Gegenwart nahm er die ganze Uhr auseinander und sagte, der Zylinder sei «gequollen»; in drei Tagen könne er ihn aber wieder auf das richtige Mass bringen.

Hierauf hielt die Uhr eine gute, «Durchschnittszeit», sonst nichts. Den halben Tag raste sie wie der Teufel unter fortwährendem Schnarren, Quiken, Schnauben und Schnaufen, so dass ich vor Lärm meine eigenen Gedanken nicht hören konnte. Keine Uhr im ganzen Lande hätte sie in ihrem tollen Lauf einzuholen vermocht. Den Rest des Tages blieb sie allmählich immer mehr zurück und trödelte derart, dass sie ihren ganzen Vorsprung einbüsste und von sämtlichen Uhren wieder eingeholt wurde. Einmal in vierundzwanzig Stunden aber war sie auf dem richtigen Fleck und gab die Zeit genau an. Dies hielt sie pünktlich ein und niemand hätte daher behaupten können, sie erfülle ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht.

An die Tugend einer Uhr stellt man jedoch höhere Ansprüche, als dass sie nur von Zeit zu Zeit richtig geht. Ich trug sie daher abermals zu einem andern Uhrmacher. Er sagte, die Hauptwelle sei zerbrochen, und ich sprach ihm meine Freude darüber aus, dass der Schaden nicht grösser sei. Ehrlich gesagt, ich hatte noch nie etwas von einer Hauptwelle gehört, aber ich wollte mich doch einem Fremden gegenüber nicht unwissend zeigen. Die Welle wurde ersetzt; was die Uhr jedoch damit gewann, verlor sie anderswo. Die Uhr ging jetzt eine Weile und dann blieb sie wieder eine Weile stehen, ganz nach ihrem Belieben. Und jedesmal, wenn sie wieder losging, gab es einen Rückstoss wie bei einer alten Muskete. Ein paar Tage lang wattierte ich meine Brusttasche; schliesslich brachte ich sie zu einem neuen Uhrmacher.

Der zerlegte sie in einzelne Stücke, drehte die Trümmer vor seinem Vergrösserungsglas hin und her und meinte, es müsse an der «Hemmung» etwas nicht in Ordnung sein. Das besserte er aus und setzte die Uhr wieder zusammen. Nun ging sie gut – nur alle zehn Minuten klappten die Zeiger zusammen wie eine Schere und legten den Rest der Runde gemeinsam zurück.

Der weiseste Mann auf Erden konnte aus solch einer Uhr nicht klug werden, und nicht herausbekommen, welche Tageszeit es sei. Ich ging also zum fünften Uhrmacher, um das Ding reparieren zu lassen. Dieser Mann meinte, der Kristall sei verbogen und die Spiralfeder krumm, auch müsse ein Teil des Werkes neu gefüttert werden. Alle diese Schäden beseitigte er, und meine Uhr liess nun nichts mehr zu wünschen übrig, nur dann und wann, nach etwa acht Stunden regelmässiger Tätigkeit, geriet in ihrem Innern alles in Bewegung; sie begann zu summen wie eine Biene und die Zeiger rasten so rasch ums Zifferblatt, dass man sie nicht mehr unterscheiden konnte, und sie nur noch ein zartes Spinngewebe darstellten. In sechs oder sieben Minuten hatte sie die nächsten vierundzwanzig Stunden durchwirbelt, dann blieb sie mit einem Knall ganz stehen.

Schweren Herzens ging ich zu einem weitern Uhrmacher und sah zu, wie er das Werk auseinandernahm. Dabei ermannte ich mich, ihn in ein strenges Verhör zu nehmen, denn die Sache ging mir jetzt über den Spass. Ursprünglich hatte die Uhr zweihundert Dollar gekostet, und ich hatte jetzt bereits etwa zwei- bis dreitausend für Reparaturen ausgegeben. Während ich dem Manne zusah, kam er mir plötzlich bekannt vor. Nein, ich irrte mich nicht – der Uhrmacher war ein früherer Dampfbootmaschinist, und nicht einmal ein guter. Er betrachtete die Teile sorgfältig, genau wie die andern Uhrmacher auch, und fällte dann seinen Urteilsspruch mit derselben Ueberzeugung.

Er sagte: «Sie entwickelt zuviel Dampf – wir müssen den Schraubenschlüssel an das Sicherheitsventil hängen!»

Ich schlug ihm auf der Stelle den Schädel ein und liess ihn auf meine Kosten begraben.

Mein Onkel William – Gott hab ihn selig! – pflegte zu sagen, ein gutes Pferd sei ein gutes Pferd, bis es einmal durchgegangen wäre, und eine gute Uhr eine gute Uhr, bis sie den Reparierern in die Hände fiele. Er zerbrach sich oftmals den Kopf, was denn eigentlich aus allen erfolglosen Kesselflickern, Büchsenmachern, Schustern, Hufschmieden und Maschinisten schliesslich würde – aber niemand konnte ihm je Auskunft geben.

Aus «Mark Twain: Schöne Geschichten».
Copyright bei Diogenes-Verlag Zürich.

Mark Twain-Anekdoten von N. O. Scarpi

Twain besuchte den Maler Whistler in dessen Atelier.

«Gar nicht schlecht», sagte er vor einem noch unvollendeten Bild, «gar nicht schlecht! Nur dort in der Ecke die Wolke würde ich nicht stehn lassen.» Und damit machte er eine Bewegung, als wollte er über das Bild fahren.

«Um Himmels willen!» schrie Whistler. «Geben Sie doch acht! Das Bild ist ja noch nass!»

«Keine Angst», beruhigte ihn Twain. «Ich habe Handschuhe an.»

Ein Mässigkeitsapostel hielt eine Rede und sprach so lange, bis er heiser wurde. Da reichte man ihm eine Schale Milch, in die Mark Twain verstohlen ein paar Tropfen Rum gegossen hatte. Der Redner trank die Schale leer.

«Wundervoll!» rief er. «Ausgezeichnet! Wo weiden diese Kühe?»

Eines Abends sprach man in Twains Gesellschaft von Aerzten und Krankheiten, und einer der Anwesenden behauptete, die meisten Kranken seien nur eingebildete Kranke, und die Aerzte heilten sie nur mit Suggestion. Mark Twain wurde gefragt, was er von dieser Theorie halte.

«Das stimmt durchaus», meinte er, «auch kann ich es mit einer wahren Geschichte beweisen. Ein Kranker hatte einen mir befreundeten Arzt gerufen, der ihn untersuchte und sofort bemerkte, dass es sich um einen eingebildeten Kranken handelte. «Mein lieber Freund,» sagte er, «Sie glauben krank zu sein, sind es aber nicht. Sie müssen alles tun, um sich selbst davon zu überzeugen, dass Sie gesund sind.» In diesem Sinne sprach er auch mit der Frau des Kranken. Abends kam sie zum Doktor gelaufen. «Was gibt's denn?» fragte er. «Glaubt Ihr Mann also noch immer, dass er krank ist?» Und darauf erwiderte die Frau: «Nein, nein, jetzt ist es viel schlimmer! Er glaubt, dass er tot ist.»